

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Sternenheimat.

Sascha Elfa.

Die Mutter hatte ein Herz von Stein.
Der Vater war ein gar finsterner Mann.
Sie hielten das herzige Töchterlein
Zum Stillestzen und Stummsein an . . .

Oft flehte das Kind, wenn es Nacht ward im Tal:
„Ach Mutter, erzähl' mir ein Märchen heut,
Und laß uns froh sein — ein einziges Mal,
Wie drüben die Nachbarsleut'!
Die singen am Abend in einem fort —
Sie sagen, das halte das Herz gesund . . .“
Der harten Mutter verweisendes Wort
Schloß jählings den Plaudermund . . .

Die Kleine war für die Erde zu gut.
Sie wellte dahin — sie ging zur Ruh'. —
Ihr Scheiden schuf keine Tränenflut.
Ihren Hügel deckten Blumen nicht zu. — —

Doch als sie trat durch das Sternentor,
Da schwand im Lichte des Kindes Harm:
Gottvater nahm es voll Huld in den Arm,
Es wisperten Engel ihm Märchen in's Ohr . . .
Da wandelt es nun
In goldenen Schuh'n,
Beschenkt mit schwan-weißen Schwingen,
Mit dem Cherubim durch den Lilienhag.
Da darf es froh sein — den ganzen Tag
Und singen — singen. — —

Die Tochter des Komödianten.

Roman von E. Wiese.

(13. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Gott ja, es liegt noch alles, wie es gelegen, wir kommen nicht hinaus.“

„Ich möchte es gern einmal wiedersehen, — darf ich?“

„Mein Jesus — ja, mit Freuden, Mamsellchen! Kommen Sie nur! 's ist oben offen!“

Sie stiegen die alte Treppe hinauf, überschritten den dunklen Bodenraum und das Gerümpel da oben — hinter der Lattenwand lagen noch jene Kunstüberbleibsel aus Weinhardts Tagen, in einem Winkel zusammengescharrt, — die Tür zu der verlassenem Wohnung war nur angelehnt, als sie eintraten. Da war denn das alte, kleine, traute niedere Stübchen wieder, wie damals — mit dem zwei

morschen Bettstellen nebeneinander, mit dem gegitterten Holzstuhl in der tiefen Fensternische und dem wackeligen Nähtisch davor, mit dem großen, alten Polsterlehnstuhl zwischen Bett und Ofen — die alte Frau hatte recht: es stand und lag alles noch, wie es gelegen! Hätte Therese nur die paar letzten Wochen austreichen können aus ihrem Leben, sie hätte geglaubt, erst vor zwei Minuten von dem Stuhl am Nähtisch aufgestanden zu sein.

Eine Weile blieb sie nachsinnend inmitten des Zimmers stehen, dann ging sie langsam von Gerdt zu Gerdt, jedes mit ihren Fingern berührend, als müsse sie sich erst überzeugen, daß sie nicht träume. „Hier — ja recht,“ murmelte sie vor sich hin, als sie am Ofen stand, „hier war sein Ruheplatz, da saß er immer — und ich dort, wenn ich ihm vorlas oder mit ihm plauderte, — und hier — ach ja, von hier haben sie ihn weggenommen — guter Vater, wenn du heut wieder hier liegen könntest — und ich dort, da hätte ich einen ruhigeren Schlaf als jetzt, — o! und da hängt auch die alte braune Wanduhr noch, mit den dicken Holzzeigern, — auch ihr Herz hat aufgehört zu schlagen; der Pendel hängt mühsig herunter“ — sonst war es immer, wenn sie hier einsam saß, als schwähe er in einem fort mit ihr, als erzähle er ihr alte, geheime Märchen: vom fernen Schwarzwald — und von den roten Zwergen, die in seinen Höhlen bei Tag und Nacht hämmern — tick — tack — tick tack — — —

Mutter Boths hat sich leise hinausgeschlichen; sie ist eine gute, kluge Frau, die Alte, und sie weiß recht wohl Bescheid: das liebe Kind will allein sein!

Sollen wir dem ohnehin nachsichtigen Leser wieder all' die Gedanken, Träume und Sehnsüchten ausführlich berichten, welche Therese in dieser Stunde der Einsamkeit ausspinnt? Wir haben oft genug schon in ihre Seele geblickt und kein Winkel ist mehr darin, der uns Verborgenes zurückhielt. Nur das sei bemerkt: diese ersuchte Einteilung ins Alte ist nicht fruchtlos vorübergegangen; ein entschlossener Mut ist in ihr aufgetaucht, der höchste und heiligste, den ein Frauenherz fassen kann, der Mut der Entfagung: „Du bist seiner nicht wert! Also verzichte!“

Bewunderungswürdiges Mädchen, hast du aber auch recht bedacht, was du willst? Aus eigener Brust selbst das lebendige Herz reifen und es hinopfern — wirst du's im Stande sein? Ist's nicht ein unmensliches Beginnen? Vielleicht kommt der erbarmende Gott dir zu Hilfe! So oder ja. Darum halt fest an deinem Entfagen! Sei froh!

— Was du mit recht heißen darfst — unsere Gelbin! —
Eine geraume Zeit ist verlossen, während die Alte unten am Herd schaffte und oben kein Geräusch hörbar ist, bis wieder die Bodentreppe leise knistert und der Saum von Theresens Kleid darauf sichtbar wird. Sie klettert mit Vorsicht herab, die Alte läuft ihr entgegen.

„Sol! — Ich danke Ihnen, Mutter Gottes!“

„Ach, Sie wollen schon wieder gehen, liebes Fräulein? Das war ein kurzer Besuch!“

„Ja, aber ich komme bald wieder. Ich darf doch?“

„I freilich, nur recht bald! Kommen Sie nur immer bei Tage, wenn mein Mann nicht zu Haus ist.“

„Ja, gut — leben Sie wohl!“ Sie reichte der Alten dankbar die Hand und slog eilends die Tasse hinab.

„Wenn mich nur dahel niemand fragt,“ dachte sie und schlich, als sie ins Haus gekommen, recht vorsichtig die Treppen hinauf und klinkte langsam und leise die Tür auf. Drinnen war niemand, aber die Tür zum Schlafgemach stand ein wenig offen und durch dieselbe ließen sich gedämpft aber vernehmlich Stimmen hören. Ein lebhaftes Gespräch — es war, als werde Familienrat abgehalten. Und unter den Worten die jetzt deutlicher herausklangen, scholl plötzlich ihr Name an Theresens Ohr!

„Therese gehört zu uns, und sie soll mit!“ rief die Stimme des Postmeisters.

„Aber bedenke!“ — es war die Postmeisterin, die sprach — „die Einladung! Lisbeth und Hedwig sind ausdrücklich genannt, sie aber nicht — darin liegt es doch!“

„Dann wollen wir auch nicht,“ klang es aus dem Munde der Mädchen.

„Habt recht! Mügen dann ihr Teewasser ohne uns trinken, die Hochmütigen!“ entschied der Vater.

„Ich brauche das Paß am wenigsten!“

„Nu — nu, Alter!“ begütigte die Frau, „sei doch nicht gleich so heftig. Sieh, ganz ausgeschlagen, das können wir doch nicht — und ich bin ja bloß Theresens wegen besorgt. Aber, wenn du sie durchaus mit haben willst —“

„Ja, durchaus!“

„Reinetwegen! Ich stehe für keinen Sandal ein!“

„Nun, dann bin ich noch da! Es bleibt dabei!“

Hier brach die Unterhaltung ab — Stühle wurden gerückt — Therese, fürchtend, überrascht zu werden, wandte sich rasch zur Tür und schlüpfte unbemerkt wieder hinaus. Sie hatte nicht lauschen wollen, gewiß nicht! Aber was sie nun dennoch gehört, schnürte ihr die Brust zusammen. Da war's ja! Was bis jetzt ihre Phantasie brennend gemalt hatte, da war es ins Leben, in die Wirklichkeit übergetreten! Sie war verfehmt, ausgeschlossen, gebrandmarkt wie ehemals! Das fremde Komödiantenkind darf nicht Anspruch erheben auf die Achtung Ehrlicher, nicht den Eintritt wagen in die Gesellschaft der Eingeweihten! Hat sie nun nicht recht, daß sie jenes hochförmigen Mannes völlig unwert ist?

„O, gelobt sei Gott! Er hat ihr zur rechten Stunde beigegeben! Ihrem Mute sind Flügel

gewachsen! Sie fühlte sich stark und gewappnet — und so tritt sie einen Augenblick später, als sie es drinnen laut werden hört, unbefangen, als käme sie direkt von der Straße, ins Wohnzimmer.

Eine gewisse Belegenheit, mit der alle ihr Eintreten gewahr werden, verhindert glücklich die Frage, woher sie komme? daß man sie lange vermisst habe — oder was sonst für Bemerkungen hätten fallen können. Es war auch überdies Mittag, und die Sorge um die Küche gewann die Oberhand.

Die Mahlzeit war vorüber. Therese hatte mit Vorbedacht wenig genossen. Als man sich vom Tische erhob, trafen die Mädchen zu ihr.

„Du hattest keinen Appetit heute,“ begann Hedwig; „was fehlt dir?“

„Mir ist nicht ganz wohl!“

„Mein Gott, bist du krank?“ entgegnete Lisbeth. „Kopfschmerzen, weiter nichts! Ich bin heute morgen schon damit aufgewacht.“

„Und da sagtest du nichts?“

„Es war unbedeutend; im Laufe des Vormittags wurden sie nur stärker, — ich dachte, die frische Luft sollte mir wohlthun, deshalb ging ich ein Stündchen ins Freie, — aber es hat wenig geholfen.“

„Na, sei so gut!“ rief Hedwig in komischer Aufwallung, „gerade heut krank zu werden! Das ist unrecht!“

„Benigstens kommt es höchst ungelegen!“

fügte Lisbeth hinzu. „Wir sind zu heute abend zu Apothekers eingeladen; es ist Malwimens Geburtstag — und — wie man munkeln hört — auch Verlobung! Da wird es jedenfalls bunt hergehen, — wie schade —!“

„O, was tut's? Ich bleibe zu Haus!“

„Aber das geht nicht, — du mußt mit!“ drängten die beiden Schwestern. „Das wäre schön; dich hier allein zu lassen!“

„Macht euch keine Sorge! Mir tut zuweilen Einsamkeit sehr wohl; ich würde auch eine jämmerliche Figur unter euch spielen mit meinem Kranken-Gesicht. Nein, nein — geht ihr nur! Ich bleibe!“

Die Mädchen versuchten noch lange zu schmollen; auch dem Postmeister, als er von Theresens Entschluß hörte, war es nicht ganz recht und er schüttelte verbrießlich den Kopf; sicher hatte er schon eine Lektion bei sich ausgearbeitet, die er, wenn's heute abend die Gelegenheit fordern sollte, an den Mann bringen wollte; nur der schwachherzig guten Mama, die so voller Sorge für ihr Pflegekind erfüllt gewesen, kam der Zufall erwünscht und sie fühlte ihr Herz ordentlich erleichtert.

Es blieb also dabei. Während die übrigen, d. h. in erster Linie die Damen, mit allen Vorbereitungen zu dem festlichen Besuche zu tun hatten, saß Therese müßig in einem Fensterwinkel gedrückt, unbeachtet von den Beschäftigten, und sah mit zufriedener Gleichgültigkeit zu, und den Augenblick heransiehend, bis man sie wirklich allein lasse. Freilich war ihr Unwohlsein ein erlogenes, und sie hätte sich auch Vorwürfe deshalb gemacht, wäre nicht um jeden Preis

Zu be
Kaisers a
endlich et
ner Seite
gan der
der Stelle
des Kaiser
militärlie
vorläufig
hängende
senflichen
nen polit
tatterliche
den. Die
elwaigen
über die
sige Gru
der hohe
tischen G
fentlich b
fen imm
ihr Ende
leitung d
vor, daß
wegs für
wenn sie
also hier
so befre
doch mo
fähret
weisen für

ein Brand nötig gewesen, dieser ihr drohenden Schmach zu entrinnen.

Der Abend war endlich da. Theresese hatte um gar nicht belästigt, gar nicht mit erneuten Bitten der Schwestern mehr bestürzt zu werden, sich in das Schlafgemach zurückgezogen und um ein wenig zu schlummern, wie sie sagte, sich auf ihr Bett niedergelegt. Unter teilnehmendem Bedauern und mit der treuherzigen Mahnung, sich nur die Zeit nicht lang werden zu lassen, hatte man von ihr Abschied genommen, — und Gottlob, endlich, endlich war sie allein! Sie atmete tief auf: ordentlich leicht war ihr zu Mute. Sie schraubte die Lampe, die schon hellbrennend auf dem Tisch stand, herunter, so daß nur ein mattes Dämmerlicht zurückblieb, setzte sich zu bequemer Träumerei in den Ruhesessel, der hinterm Kaminschirme stand, schloß die Augen, — und so saß sie, zurückgelehnt, die Hände übereinandergelegt im Schoße, mit gegen die Brust gesenktem Haupt, wohl eine Stunde und darüber.

Plötzlich wurde Theresese durch ein Klopfen aufgeschreckt. Sie sprang auf und horchte. Es klopfte abermals und eine weibliche Stimme rief vor der Thür draußen: „Sind Sie da, Fräulein?“

Sie ging hin und die Hand auf die Türklinke gelegt, fragte sie zögernd: „Wer ist da?“

„Ich bin's,“ antwortet es draußen und Theresese erkannte die Stimme des Dienstmädchens, „hier ist ein Brief für Sie.“

„Ein Brief an mich?“ rief sie voll Erstaunen die Thür öffnend, „an mich?“

Der lahme Postbote hat ihn gebracht — jetzt eben!“ sagte das Mädchen, indem es ein breit zusammengelegtes Papier hineinreichte, das Theresese mit Zittern in Empfang nahm.

Sie blieb an der Thür, die das Mädchen selbst wieder geschlossen, eine Weile stehen, ihre Augen starr auf den Brief geheftet, der ihr bleischwer in der Hand ruhte. Was für ein Brief? Eine bange Ahnung erfaßte sie; etwas Entsetzliches mußte er enthalten! Sollte sie ihn öffnen? — die Kraft versagte ihr, dann wieder ermannte sie sich: es mußte ja sein!

Sie schwankt zum Sofa — an den Tisch hin, sie schraubt das Licht hoch, liest die Aufschrift des Umschlags:

An die unverehelichte Theresese Weinhardt, hier.

„Polizeisache!“ steht noch dick unterstrichen darunter.

Mit bebenden Fingern öffnet sie. Dort heißt es:

Unter Bezugnahme auf die hiesige Polizei-Verordnung vom 2c., § 9, werden Sie hierdurch aufgefordert, sich binnen längstens drei Tagen behufs Ihrer näheren Legitimierung unter Vorbringung der dazu nötigen Papiere vor dem Unterzeichneten und in dessen Amtsstube (Rathaus 2c.) persönlich einzufinden, widrigenfalls, wie auch in Ermangelung besagter Papiere, Sie die sofortige Verweisung aus dem Weichbild unserer Stadt zu gewärtigen haben.

Neuhagen, den 30. Dezember 188 . . .

Die Polizei-Verwaltung.
Beglaubigt
Breitung, Bürgermeister.
(Fortsetzung folgt.)

(L. S.)

Aus der Geschichte der Erdbeben.

Die größten Erdbeben, die sich in der historischen Zeit ereignet haben, sind die folgenden: Das Erdbeben im Jahre 79, verbunden mit einem Ausbruch des Vesuv, der Pompeji und Herculaneum zerstörte; die Erdbeben aus den Jahren 19 und 526, die in den Mittelmeerländern jedesmal 120000 Menschen zu Opfern forderten, das Erdbeben vom 18. Dezember 1631, das in Neapel 3000 Menschen tötete; 1692 zerstörte ein Erdbeben Port Royal auf Jamaica und tötete 3000 Menschen; 1693 wurden in Sizilien 54 Städte, darunter Catania, und 300 Dörfer vernichtet und mehr als 60000 Menschen getötet; 1724 wurden in Südamerika Lima und Callao durch Erdbeben zerstört und 18000 Einwohner unter den Trümmern begraben. Das Erdbeben von Lissabon wurde am 1. November 1755 über ein Zwölftel der ganzen Erdoberfläche hin bemerkt, es zerstörte die Stadt Lissabon und vernichtete an 60000 Menschen; das Erdbeben von Kalabrien am 5. Februar 1783 zerstörte zahlreiche Städte und Dörfer und tötete 30000 Menschen; von dem Erdbeben von Kibamba vom 4. Februar 1797 wurden besonders Ecuador und Peru heimgesucht und an 40000 Menschen getötet. Das Erdbeben von Caracas am 26. März 1812 forderte mehr als 20000 Tote; am 11. Januar 1839 wurde Fort de Fromen auf Martinique durch ein Erdbeben zerstört und 700 Menschen getötet; am 13. August 1868 verwüstete ein Erdbeben Arica, Iquique, Tacna und andere Städte in Peru und Ecuador und vernichtete an 70000 Menschen und Eigentum im Werte von 1200 Millionen Mark. Durch das Erdbeben von Chios vom 3. April 1880 wurden 14000 Häuser zerstört und 3541 Menschen getötet; das Erdbeben vom 27. August 1883 und die Flutwelle, die den Ausbruch des Krakatau begleitete, zerstörte die Stadt Andschar auf Java und es tötete an 35000 Menschen; dem Erdbeben von Ischia vom 28. Juli 1883 fielen Casamicciola und 2400 Menschen zum Opfer; dem Erdbeben von Owari-Mino in Zentraljapan vom 28. Oktober 1891 über 200000 Gebäude und 7000 Menschen; durch das Erdbeben an der Nordküste der japanischen Insel Nipon vom 15. Juni 1896 kamen 27000 Menschen um; ein Erdbeben im Februar 1902 zerstörte Schemacha im Kaukasus und tötete 4000 Menschen; ein Erdbeben vom 18. April 1902 suchte Guatemala heim, zerstörte viele Orte und tötete zahlreiche Menschen; ein Erdbeben, verbunden mit einem gleichzeitigen Ausbruch des Vulkans Mont Peló, vom 8. Mai 1902 vernichtete St. Pierre auf Martinique mit 20000 Einwohnern. Im Jahre 1905 zerstörte ein Erdbeben in Kalabrien Palmi und zahlreiche andere Ortschaften der Provinz Reggio di Calabria. Schließlich ist noch das Unglück in San Franzisko in Erinnerung.

Vermischtes.

Meine Mittel für den Haushalt. Oft ist das Durchdringen des Gasgeruches durch die Schläuche der Koch- und Leuchtgasleitungen eine unangenehme

Begleiterschleimung der viele Annehmlichkeiten bietenden Gabeinrichtung. Man kann diesen Geruch auf einfache Weise dadurch verhindern, daß man den Schlauch mit sog. Asphaltlack, einer Auflösung von Asphalt und Terpentinöl, bestreicht. Dieser Lack ist für wenige Pfennige in jeder Drogenhandlung erhältlich. — Weiter bietet sich ein einfaches Mittel um die höchlichen Delflecke aus matt gehaltenen Glasglocken zu entfernen. Man löst zwei Löffel Pottasche in lauwarmem Wasser auf und pugt den Gegenstand, besonders die schmutzige Stelle, tüchtig innen und außen ab und spült mit klarem Wasser sorgfältig nach. Diese kleine Mühe wird glänzend belohnt, denn die Glasglocke erhält wieder ein völlig neues Aussehen.

Wie soll man gurgeln? Das Gurgeln, eine so weit verbreitete Heilmethode es auch ist, wird doch meistens verkehrt vorgenommen und erreicht deswegen seinen Zweck, die gesamten Rachenorgane zu bespülen, nur höchst unvollkommen. Wie es gemacht werden muß, lehrt Dr. G. Richter. Der Patient sitzt mit rückwärts gebeugtem Körper auf einem Stuhl, nimmt einen Schluck Wasser in den Mund und neigt den Kopf soweit als möglich nach hinten. Dadurch wird der Kehlkopf auf die Wirbelsäule gedrückt und die Speiseröhre verschlossen. Mit einem Taschentuch wird nunmehr die Zunge nach vorn gezogen und der Patient aufgefordert, Wasser zu schlucken. Sieht man dabei in den Mund, so hat man den Eindruck, als ob das Wasser völlig verschwinde, und der Patient glaubt, es geschluckt zu haben. Jetzt beginnt das Gurgeln, d. h. ein langsames Ausatmen. Nach einer Weile schließt der Patient den Mund und beugt Körper und Kopf rasch nach vorn. So fließt die Flüssigkeit durch die Nase aus und diese sowie der Nasenrachenraum werden ebenfalls gespült. Sogar kleine Kinder können diese Methode leicht erlernen.

Bürgerlicher Küchenzettel.

- Montag, 11. Januar: Nudelsuppe, Quartkäulchen mit Apfelsmus.
- Dienstag, 12. Januar: Rindfleisch mit Reis und Blumenkohl.
- Mittwoch, 13. Januar: Wiegebraten mit Wirsinggemüse und Schmorkartoffeln.
- Donnerstag, 14. Januar: Pöfelschweinstknochen mit Klößen und Meerrettigsauce.
- Freitag, 15. Januar: Schellfisch mit Senfsauce und Salzartoffeln.
- Sonnabend, 16. Januar: Rauchfleisch mit Erbsen.
- Sonntag, 17. Januar: Tapiolasuppe, Kalbsnierenbraten mit gebackenen Klößen, Preiselbeerkompott.

Fischsalat. Zwei bis drei Pfund Schellfisch, Kabeljau, Seelachs oder ähnlichen Fisch pugt man sauber aus, tut ihn dann in kochendes Salzwasser, läßt ihn recht schnell zum Kochen kommen und ihn dann ganz langsam, je nach der Stärke des Fisches, zehn Minuten bis eine halbe Stunde weiter kochen.

(Für mittelgroße Schellfische genügen zehn Minuten Kochzeit; der ganz starke Seelachs braucht eine halbe Stunde zum Garwerden.) Den gekochten Fisch entgrätet man, zerflückt ihn in kleine Stücke und legt ihn in eine Salatschüssel. Dann bereitet man die dazu gehörige Mayonnaise auf folgende Weise: Man rührt einen reichlichen Eßlöffel Mehl mit einem Eßlöffel Del und ebensoviel Essig glatt, fügt dann noch einen gekochten Teelöffel Salz, eine Prise Pfeffer, ein wenig feingewiegte Zwiebel und eine halbe Obertasse kaltes Wasser zu, läßt das unter Rühren auf dem Ofen diek werden und stellt es darnach kalt. Zu der kalten, dicklichen Mehlsauce rührt man nun noch und nach zwei rohe Eidotter, tropfenweise drei Eßlöffel Del, ebensoviel Essig und zuletzt noch zwei Eßlöffel Sahne. Die Mayonnaise muß man langsam immer nach einer Seite rühren; wenn sie schön glatt und gebunden ist, gießt man sie über den Fisch in die Salatschüssel. — Diese mit Mehl verdickte Mayonnaise schmeckt ausgezeichnet und ist deshalb der echten, die hauptsächlich aus Eidottern und Del besteht, vorzuziehen, weil sie leichter verdaulich und auch viel billiger ist. — Man bereitet diesen Fischsalat am besten schon mittags, wenn man ihn abends austragen will; denn er schmeckt besser, wenn er gut durchzogen ist. Das Weiße von den beiden Eiern kann man, wenn man es nicht anders verwenden kann, in einem kleinen Tiegel in Butter fest werden lassen, dann in kleine Würfel schneiden, und diese mit unter den Salat mischen.

Humoristisches.

Enfant terrible. Nefte (zu der zum Besuch kommenden Tante): „Du hast ja in jeder Hand einen Schirm und zwei Reisetaschen, Tante!“ — „Soll ich denn nicht?“ — „Ja; aber Papa sagte doch, Du kämest immer mit leeren Händen!“

Liebesnöte. — „Du schwankst also zwischen den Köchinnen Anna und Lina, von denen die erstere hübscher ist, während bei der anderen bessere Küchenverhältnisse sind?“ — Soldat: „Ja, mein Herz zieht mich zur Anna, mein Magen zur Lina.“

Kindermund. Als Bubi mit seiner Mutter spazieren geht, werden sie von einem heftigen Platzregen überrascht. „Da gießen ja aber die Engelnchen mit Eimern vom Himmel herunter!“ sagt die Mutter zum erschrockenen Bubi. Am nächsten Tag gehen sie bei blauem Himmel. „Es regnet,“ ruft Bubi plötzlich, „ja, ja, wirklich; hier hab ich eben ein Tröpfchen hinbekommen!“ Nach einem Weilchen dieselbe Komödie. „Aber Bubi, es ist doch ganz blauer Himmel, wie kann es da regnen?“ Verschmigt guckt der kleine Schelm von der Seite die Mutter an: „Die Engelnchen spucken!“ (Zeitschrift für Kinderpflege.)

Boshaft. Ein junger praktischer Arzt ohne Praxis verläßt seine Wohnung auf kurze Zeit und schreibt auf die Tafel seines Wartezimmers: „Ich komme in fünfzehn Minuten wieder zurück.“ Als er heimkommt, steht darunter: „Warum?“

Ablenkung. Peterl (der eben sein Schulzeugnis abgeliefert hat): „Bater, i' hol' dir derweil' a' Maß Bier!“